

Inhalt

Vom widerständigen Osten: Bischofferode und die (Protest-)Geschichte unserer Gegenwart	9
Strukturwandel: Kaliwirtschaft zwischen Kontinuität und Wandel	29
Krise des Kartells: Kalipolitik in der Bundesrepublik	29
Krise des Kombinats: Kalipolitik in der DDR	37
Asymmetrische Kooperation: Umweltpolitik und erste Sanierungskonzepte	45
Vom Umwelt- zum Strukturprogramm: Die Treuhand und die Kalifusion	54
Heimat(en): Das Eichsfeld als umstrittene Bergbauregion	73
Aufbruch in die Moderne? Industrialisierung und regionale Identität im Eichsfeld bis 1945	73
Durchbruch der Moderne: Intervention, Integration und Konstruktion des Eichsfelds in der SED-Diktatur	81
Revolution und regionale Identität: Kali und Zukunft im Eichsfeld um 1989	87
Demokratisierung: Kaliproteste und Landespolitik in Thüringen	91
Vom Betrieb auf die Straße: Protest und Regionalpolitik im letzten Jahr der DDR	91
Von der Straße ins Kabinett: Protest und Landespolitik in Thüringen unter Josef Dučač (1990/91)	101

Die Kalifusion als demokratische Herausforderung: Protest, Parlamentarismus und Strukturpolitik unter Bernhard Vogel im Frühjahr 1993	112
Ausnahmезustand: Der Hungerstreik und die deutsche Transformationsgesellschaft	121
Bischofferode im Fokus: Politik, Protest und Solidarisierung am Vorabend des Hungerstreiks	121
Der Hungerstreik in Daten: Eine kurze Protestchronik	134
Transfers: Wie der Hungerstreik nach Bischofferode kam und zum Medienereignis wurde	135
Die Kumpel und die Demokratie: Der Hungerstreik als ordnungspolitischer Konflikt	141
Bischofferode als Klassenkonflikt: Der Hungerstreik und die außerparlamentarische Linke	152
Bischofferode und Brüssel: Der Hungerstreik als europäisches Ereignis	170
Entsolidarisierung: Der Hungerstreik als betrieblicher Konflikt ...	180
»Ostdeutsche Realität«: Wie »Normalität« in Bischofferode einkehrte .	191
Ambivalenzen des Wandels: Konflikte und Ergebnisse der Thüringer Strukturpolitik	191
Making Miners Work Again: Arbeitsmarktpolitik in Bischofferode .	200
Verlust von Männlichkeit: Arbeitsmarktpolitik, Geschlecht und Identität in Bischofferode	212
»Bischofferode ist überall«? Historizität, Erinnerungskultur und Aktualität eines Hungerstreiks	219
Dank	249
Abkürzungen	251
Quellen und Literatur	255
Archivalien	255
Zeitzeugeninterview	256
Zeitungen und Zeitschriften	256

Internetquellen (ohne Zeitungen und Zeitschriften)	258
Gedruckte Quellen, Erinnerungen und Zeitzeugengespräche	259
Forschungs- und publizistische Literatur	260
Personenregister	271

Vom widerständigen Osten: Bischofferode und die (Protest-)Geschichte unserer Gegenwart

In regelmäßigen Abständen rückt Ostdeutschland in den Fokus der Öffentlichkeit. Die Aufmerksamkeit kreist dabei in der Regel um zwei Ereignisse: den Mauerfall am 9. November 1989 und die Wiedervereinigung am 3. Oktober 1990, die in der offiziellen Erinnerungskultur durch das Erfolgsnarrativ der »zielstrebige[n] Geschlossenheit des atemberaubenden Revolutionsgeschehens« erzählerisch verbunden werden.¹ Angesichts einer wachsenden rechten bis rechtsextremen Polarisierung in Ostdeutschland beginnt diese Deutung jedoch seit einigen Jahren zu bröckeln. So geriet mit der Treuhandanstalt (kurz: Treuhand) jüngst eine längst vergessen geglaubte Behörde wieder in das Blickfeld der Öffentlichkeit, die von 1990 bis 1994 den Großteil der ostdeutschen Betriebe privatisiert, saniert oder stillgelegt hat, dabei rund 2,5 Millionen Arbeitsplätze abwickelte² und vielen Ostdeutschen bis heute als Symbol des systematischen »Ausverkaufs« ihres Landes gilt.

Die Beschäftigung mit der Treuhand und den damit verbundenen sozialen wie kulturellen Folgen dient im öffentlichen Diskurs vor allem dazu, die vermeintliche Andersartigkeit des Ostens im Vergleich zum Westen zu erklären. Zugleich markiert die neue Aufmerksamkeit für die Treuhand auch eine Trendwende in der Zeitgeschichtsforschung, die sich zur Erklärung der »besonderen« Entwicklung des Ostens bislang vor allem auf die von ihr ausgiebig erforschte Geschichte der DDR gestützt hat,³ wäh-

1 Sabrow, *Mythos Einheit?*, S. 15.

2 Fischer/Hax/Schneider (Hrsg.), *Treuhandanstalt*; Seibel, *Verwaltete Illusionen*; Böick, *Die Treuhand*.

3 Die besonders intensive DDR-Forschung wurde in den letzten Jahren immer wieder mit dem Argument konfrontiert, die DDR sei nunmehr »ausgeforscht«, was DDR-Historiker*innen immer wieder zum Anlass genommen haben, neue Perspektiven auf die DDR zu entwickeln. Vgl. Lindenberg, *Ist die DDR ausgeforscht?*; Eisenhuth/Hochmuth/Jaraus, *Alles andere als ausgeforscht* (abgerufen am 21.11.2022); Mähler (Hrsg.), *Die DDR als Chance*.

rend die Transformationszeit nach 1989/90 lange Zeit eine Domäne der Sozialwissenschaften war. Seit wenigen Jahren aber rückt auch die postsozialistische Phase verstärkt in den Fokus zeithistorischer Debatten. Während ältere historische Darstellungen zur deutschen Einheit, gestützt auf die reichhaltige DDR-Forschung und die nicht weniger ergiebige sozialwissenschaftliche Transformationsforschung der 1990er Jahre, die postsozialistische Geschichte Ostdeutschlands vorwiegend als einen Prozess der (noch unvollendeten) Angleichung an den Westen erzählt haben, wobei Erfolgs- und Misserfolgsgeschichten jeweils unterschiedlich gewichtet wurden,⁴ entwickeln Zeithistoriker*innen in den letzten Jahren neue Fragehorizonte. So wird die Transformation vielmehr als ergebnisoffener Interaktionsprozess von west- und ostdeutschen Akteuren untersucht, es wird nach Rückwirkungen der ostdeutschen Transformation auf den Westen gefragt und es werden zunehmend Vergleiche zwischen Ostdeutschland und anderen osteuropäischen Transformationsländern angestellt.⁵ Dabei erfahren die in den Lebenserzählungen vieler Ostdeutscher dominierenden Themen von Privatisierung und Arbeitslosigkeit derzeit freilich eine erhöhte Aufmerksamkeit. Bislang kaum ins Zentrum der neuen Beschäftigung mit den 1990er Jahren gerückt ist jedoch die mit der Treuhand (aber nicht nur) vielfältig verwobene Protestgeschichte Ostdeutschlands. Dabei spielte Protest als Form des Politischen für die politische Kultur Ostdeutschlands auch nach 1989 eine besondere Rolle. So beziehen sich auch die Protagonist*innen der jüngeren islamfeindlichen Pegida- und Anti-Corona-Proteste genauso selbstverständlich auf das Erbe der Revolution von 1989 wie die Verteidiger*innen der Demokratie.⁶ Während letztere aber weiterhin den Zusammenbruch des SED-Regimes als die große Leistung der Ostdeutschen loben, deuten erstere das Erbe von »1989« zu einem subversiven Potential gegen die westlich-liberale Demokratie um, deren politische Eliten den Ostdeutschen Freiheit und Wohlfahrt vorgelogen hätten und damit der SED-Diktatur angeblich in nichts nachstünden. Dass Ostdeutsche einst den »Unrechtsstaat« der SED zu Fall brachten, erscheint den Populisten dagegen als Blaupause für die Möglichkeit eines erneuten und als längst

4 Jäger, Die Überwindung der Teilung; Ritter, Der Preis der deutschen Einheit; Rödder, Deutschland einig Vaterland.

5 Großbötting, Wiedervereinigungsgesellschaft; Brunner/Heydemann, Die Einheit und die Folgen; Ther, Die neue Ordnung auf dem alten Kontinent.

6 Volk, »Wir sind das Volk«; Simon, Wut schlägt Scham; Stach/Hartmann, Friedliche Revolution 2.0?.

überfällig präsentierten Systemwechsels. Die negativen Erfahrungen vieler Ostdeutscher mit der deutschen Wiedervereinigung, so die Suggestion, seien korrigierbar.

Der Konflikt um die Deutung von »1989« hat aber keineswegs erst in den letzten Jahren begonnen. Schon kurz nach der Wiedervereinigung gingen Ostdeutsche wieder zu Tausenden auf die Straße, um unter Rückgriff auf die Revolutionsparole »Wir sind das Volk« zunächst gegen den »Ausverkauf« des Ostens und die Treuhand, aber zunehmend auch gegen »Überfremdung« und andere als bedrohlich empfundene Entwicklungen zu demonstrieren. Die Protestgemeinschaften von einst gestalteten sich oft ähnlich heterogen und konfus wie diejenigen der aktuellen Proteste, Ausschreitungen und »Spaziergänge«. Auch damals schon mischten sich unter die ostdeutschen Bürger*innen und Belegschaften teilweise Gruppen, die die Proteste politisch zu vereinnahmen suchten. So standen neben Betriebsräten und Gewerkschafter*innen zuweilen auch frühere ostdeutsche Bürgerrechtler*innen, Parlamentsabgeordnete, aber auch Rechtsradikale, westdeutsche Linke und ehemalige SED-Kader. Vor allem in den zahllosen Protesten ostdeutscher Belegschaften gegen Arbeitsplatzabbau und Stilllegungen von Betrieben drückten sich schon früh, d.h. noch im letzten Jahr der DDR, nicht nur die Angst um Arbeitsplätze, sondern auch das wachsende Misstrauen vieler Ostdeutscher gegenüber der (west-)deutschen Demokratie als der erhofften Problemlöserin und die tiefe Enttäuschung gegenüber dem parallel herbeigesehnten nationalen Aufbruch aus,⁷ was oppositionellen und populistischen Akteuren und Gruppen wiederum eine verheißungsvolle Angriffs- und Entfaltungsfäche bot. Diese frühen Protestgeschichten stehen damit ganz am Anfang einer komplex-verworrenen und umstrittenen Deutungsgeschichte von »1989«.⁸

Einer dieser im betrieblichen Umfeld erwachsenden Proteste, die überregionale Strahlkraft erlangten und damit bald eine Projektionsfläche für politische Botschaften und Zukunftsentwürfe jedweder Art boten, ereignete sich 1993 in Bischofferode, einer mitten im katholisch geprägten Thüringer Eichsfeld gelegenen 2.000-Seelen-Gemeinde. Dort traten Anfang Juli etwa 40 Kalibergleute in einen unbefristeten Hungerstreik, um für die letzten noch verbliebenen Arbeitsplätze in ihrer Grube zu kämpfen. 2023 jährt sich der Hungerstreik zum 30. Mal. Aber nicht nur das ist Grund genug, sich ein-

7 Brunner, Auf dem Weg zur »inneren Einheit«, S. 170.

8 Hierzu zuletzt Leistner/Wohlrab-Sahr (Hrsg.), Das umstrittene Erbe von 1989.

mal näher mit der Geschichte des Streiks zu beschäftigen. Vielmehr unterschied sich der Hungerstreik von allen anderen ostdeutschen Belegschaftsprotesten hinsichtlich der besonderen Form, Ästhetik und Radikalität des Widerstands, seiner langen Dauer, seiner symbolischen Strahlkraft der massiven Präsenz von Medien und der landesweiten Solidaritätsaktionen.

Seit 1911 war in Bischofferode Kalisalz gefördert worden – ein Rohstoff, der besonders in der Düngemittelproduktion, aber auch für die Herstellung alltäglicher Konsumgüter wie Waschmittel oder Speisesalz gebraucht wird. Kaliförderung war damit lange Zeit immanenter Bestandteil der Industrialisierung und des wirtschaftlichen Wohlstands in Deutschland sowie ein begehrtes Exportgut, weshalb das Salz (in Analogie zur Kohle, dem »schwarzen Gold«) schon bald als »weißes Gold« galt. Zur Zeit der DDR belieferte Bischofferode exklusiv die Märkte im Westen, was dem Werk ein besonderes Prestige verlieh. 1993 aber sollte damit Schluss sein. Dagegen stemmten sich die Kumpel mit allen Mitteln. Dabei erlangten sie in kürzester Zeit eine bislang im Osten ungekannte Medienpräsenz, die Solidarität und Empathie auch über nationale Landes- und Binnengrenzen hinaus erzeugte und einen wahren Protesttourismus in die Region auslöste. Für viele wurde der Hungerstreik zum hoffnungsfrohen Symbol zivilgesellschaftlich-demokratischer Rückeroberung.⁹ Mit großer Bewunderung blick(t)en viele nach Bischofferode, wo »DDR-Bürger ihren volkseigenen Besitz an Produktionsmitteln verteidigten«.¹⁰ Der Protestslogan »Bischofferode ist überall« hallte bis in die letzten Winkel der Republik, und der medial inszenierte körperliche Verfall der Hungerstreikenden geriet zum Signal für eine tiefe Krise, in der sich längst nicht mehr nur der Ostteil Deutschlands befand.

Journalist*innen, Politiker*innen, Fernseheteams und Intellektuelle sorgten wesentlich mit dafür, dass Bischofferode kein gewöhnlicher Arbeitskampf wurde. In Bischofferode, so der *Spiegel* am 8. August 1993, wurde um nichts Geringeres als für die »Würde der Osis« gehungert.¹¹ Aus Sicht des Hamburger Nachrichtenmagazins stand der Kampf der Kalikumpel sinnbildlich für einen Landesteil, der sich mit den rechtsradikalen Gewaltausbrüchen seit Herbst 1991 zusehends von der Werteordnung der westlich-liberalen Demokratie zu entfernen schien. In Bischofferode, so nahmen es viele Zeitgenoss*innen wahr, ging es auch um die Zukunft der westlich-

⁹ Heilig/Holm, Signal Bischofferode.

¹⁰ Kalinowski, Da hängt ganz viel Leben dran, S. 158.

¹¹ Hungern für die Würde der Osis, in: Der Spiegel 32/1993, S. 52–55.

liberalen Demokratie deutscher Spielart. Viele Beobachter*innen wähten sich in dieser Zeit inmitten einer »Vereinigungskrise«,¹² die der Demokratie und ihrer Werteordnung erheblichen Schaden zuzufügen drohte. Selbst ein so glühender Verteidiger der westlichen Ordnung wie Thüringens konservativer Ministerpräsident Bernhard Vogel (CDU) konnte sich der Tragik der Ereignisse nicht entziehen. Ihn schienen die Entwicklungen derart überwältigt zu haben, dass er – obgleich Vertreter einer wirtschaftsfreundlichen Partei – bis heute demütig behauptet, in die »kalte Fratze des Kapitalismus« geblickt zu haben.¹³ Bewertungen wie diese machen deutlich, dass viele Zeitgenoss*innen nicht nur den Osten in ein gefährliches Fahrwasser abdriften sahen, dessen Ursachen systemischer Natur waren. Vielmehr spiegelte sich in Bischofferode kaleidoskopisch eine tiefe Krise, die die gesamte Nation betraf. Die rechtsradikalen Gewaltausbrüche, die ja nicht nur der Osten erlebte, waren nur ein Symptom, die Angst vor einer Massenarbeitslosigkeit bisher ungekannten Ausmaßes ein weiteres, ohne das sich nicht verstehen lässt, warum gerade der Arbeitskampf der bis dahin weitgehend unbeachteten Eichsfelder Kalibergleute für so viele Menschen im Land in kürzester Zeit zum Signal des Aufbruchs, ja sogar zum utopischen Ort wurde.

Umso herber war die Enttäuschung, als der Arbeitskampf am 31. Dezember 1993 nach einem halben Jahr sein jähes Ende fand. Die Kaligrube wurde wie geplant geschlossen, und die Kumpel erhielten eine außergewöhnlich hohe Abfindung. Dennoch blieb für viele von ihnen und ihre Unterstützer*innen die bittere Erfahrung der Niederlage. Der Hungerstreik geriet in der nationalen Öffentlichkeit aber auch schnell zu einer Randglosse der ostdeutschen Transformation. Lediglich im Transformationsgedächtnis der Ostdeutschen und in der Prosa lebte die Empathie mit den Eichsfelder Kumpeln fort, aber nur wenige der einstigen Unterstützer*innen besuchten Bischofferode ein zweites Mal. Einer von ihnen ist der ostdeutsche Publizist Landolf Scherzer, der sich bei seinem zweiten Besuch im Eichsfeld um die Jahrtausendwende sofort an das »Lied vom Tod« erinnert fühlte, das einst »[a]uf den Liegen der Hungernden zu hören« war – als sei in Bischofferode die Zeit nach dem Hungerstreik stehengeblieben.¹⁴ Der Dresdner Schriftsteller Volker Braun griff den Hungerstreik 2011 erneut auf und ließ ihn in seiner fiktiven Erzählung in einer apokalyptischen Schlacht zwischen den

12 Kocka, Vereinigungskrise.

13 Zürich, Thüringens Gründerjahre, S. 100.

14 Scherzer, Urlaub für rote Engel, S. 82.

Protestierenden und der Staatsmacht kulminieren¹⁵ – und nahm damit einiges von dem vorweg, was sich drei Jahre später in seiner Heimatstadt zusammenbrauen sollte.

Es ist zugleich wenig verwunderlich, dass der Hungerstreik von Bischofferode angesichts seiner besonderen Politisierungsgeschichte vor wenigen Jahren in das öffentliche Bewusstsein zurückkam. Zunächst hob die Wochenzeitung *Die Zeit* die »Ursünde der Einheit« im Frühjahr 2014 wieder aufs Tableau.¹⁶ Anlass hierfür war die plötzliche Offenlegung des Kalifusionsvertrags durch ein Datenleck. Die semantische Rahmung des Hungerstreiks verwies jedoch bereits auf ein Erzählmuster, das wenig später in einem ganz anderen Zusammenhang zum Gegenstand politischer Debatten werden sollte. Im Lichte der im Herbst 2014 beginnenden islamfeindlichen Pegida-Proteste in Dresden, der seither wachsenden Erfolge der rechtskonservativen bis -extremen Alternative für Deutschland (AfD) in Ostdeutschland und der jüngsten Anti-Corona-Proteste steht Bischofferode heute vor allem symbolisch für die »Übernahme« Ostdeutschlands durch den Westen¹⁷ und damit als Sinnbild für die akute politische Vertrauens- und Integrationskrise, auf die besonders ostdeutsche Politiker*innen jüngst aufmerksam gemacht haben.¹⁸ Bischofferode, so die provokante These eines Radiofeatures von 2019, sei sogar der »Vorläufer« der gegenwärtigen »Wut auf den ostdeutschen Straßen«.¹⁹ Dass die AfD mit ihrer Forderung nach einer »Wende 2.0« zuletzt sogar viele Wähler*innen im katholischen Eichsfeld mobilisieren konnte,²⁰ hat das Bedürfnis nach historischen Erklärungen für diese Entwicklungen befördert und dabei auch den Hungerstreik von Bischofferode ein Stück weit entzaubert. Die einstige Geschichte vom heldenhaften Widerstand wird nunmehr gebrochen durch das vermeintlich

15 Volker Braun, *Die hellen Haufen*, Berlin 2011.

16 Martin Machowecz, *Hinterm Berg*, in: *Die Zeit*, 24.3.2014, URL: <https://www.zeit.de/2014/14/kali-bergwerk-bischofferode-schliessung-geheimvertrag> (abgerufen am 24.1.2022).

17 Kowalczyk, *Die Übernahme*, S. 123–127.

18 Köpping, *Integriert doch erst mal uns*.

19 Henry Bernhard, »Wutbürger« im Osten Deutschlands. Vom Verdruss an der Demokratie, in: Deutschlandfunk online, 2.1.2019, URL: https://www.deutschlandfunk.de/wutbuenger-im-osten-deutschlands-vom-verdruss-an-der.724.de.html?dram:article_id=437277 (abgerufen am 5.7.2021).

20 Die DDR-Wende und die AfD. Wem gehört die Friedliche Revolution?, in: Deutschlandfunk, 6.11.2019, URL: https://www.deutschlandfunk.de/die-ddr-wende-und-die-afd-wem-gehoeert-die-friedliche.691.de.html?dram:article_id=462754 (abgerufen am 5.7.2021).

dunkle Erbe des ostdeutschen Aufbegehrens, dem geradezu der Status einer traumatischen Erfahrung zugeschrieben wird.²¹

Auch die Erzählmuster der Betroffenen, in deren Augen der eigene Arbeitsplatzverlust den unsozialen und undemokratischen Charakter der sozialen Marktwirtschaft offengelegt habe, erfahren in diesem Deutungskampf eine neue Aufmerksamkeit. Das demonstrierten zuletzt eine für den Grimme-Preis nominierte Dokumentation des MDR von 2018, in der Bischofferode als das »Treuhand-Trauma« der Ostdeutschen gezeichnet wurde, und eine jüngere Publikation des langjährigen ARD-Korrespondenten Hermann Vinke, der – nicht zuletzt inspiriert durch die MDR-Doku – mit zahlreichen Betroffenen sprach, die durch Treuhand-Entscheidungen ihre Arbeit verloren hatten, und die Gespräche für die interessierte Öffentlichkeit mit biographischen Details angereichert dokumentierte. In dieser 2021 unter dem polemischen Titel »Ein Volk steht auf – und geht zum Arbeitsamt« publizierte Sammlung finden sich auch drei Geschichten von ehemaligen Protestakteuren aus Bischofferode (Gerhard Jüttemann, Siegfried Hubenthal, Hans-Joachim Binder) und zwei ihrer damaligen Unterstützer*innen (Johannes Peine, Rita Süßmuth). Viel ist dabei die Rede vom Zusammengehörigkeitsgefühl der Belegschaft in Zeiten der Diktatur, das über die Entbehrungen und Unfreiheiten im SED-Regime hinweghalf: von der Reinheit des »weißen Goldes« in den unterirdischen Schatzkammern, die dem Eichsfeld noch mehr als 40 Jahre lang Wohlstand hätten beschermen können, von der euphorischen Stimmung, Bischofferode für die Marktwirtschaft fit machen zu können, von den großen Opfern, die man hierfür bereits erbracht hatte (bis 1992 wurde mehr als die Hälfte der über 1.500 Beschäftigten entlassen), von der »Kaltschnäuzigkeit«, die den Kumpeln in den Räumen der Konzernzentrale und der Gewerkschaft entgegenschlug, vom Ringen um Erklärungen für das durch den »Geheimvertrag« der Treuhand erfahrene »Unrecht«, von der großen, über die nationalen Grenzen hinausreichenden Solidarität, die den Kumpeln während ihres Hungerstreiks zuteilwurde und die fast zu einem »Flächenbrand« geführt hätte; und schließlich vom unmoralischen und unrühmlichen Sieg westdeutscher Konzerninteressen, den Erschwernissen des kapitalistischen Arbeitsmarktes und den vielen zurückgelassenen gebrochenen Biographien.²²

21 So der Titel des für den Grimme-Preis nominierten Dokumentarfilms von Dirk Schneider, Bischofferode – Das Treuhand-Trauma, Hoferichter & Jacobs GmbH, Deutschland 2018, 90.

22 Vinke, »Ein Volk steht auf – und geht zum Arbeitsamt«, S. 164–198.